

HANNS GABELMANN

Eine späthellenistische Silberschale in Köln

Die Erforschung der Herstellungstechniken antiker Metallgefäße hat durch A. Mutz entscheidende neue Impulse erfahren. Mutz hat durch Untersuchung zahlreicher römischer Bronzegefäße nachgewiesen, daß in römischer Zeit die Drehtechnik zur Überarbeitung von Gefäßoberflächen benutzt wurde¹. Zum Metaldrehen müssen regelrechte Drehbänke verwendet worden sein, auf denen die Gefäße horizontal in der Drehachse eingespannt werden konnten². An gedrehten römischen Bronzegefäßen ist regelmäßig in der Mitte das Einstichloch der Pinolenspitze zu sehen, mit deren Hilfe das Gefäß auf der Drehbank eingespannt werden konnte³. Sehr häufig sind auch die konzentrischen Drehspuren noch zu erkennen. Zur Zierde wurden häufig Rillen eingegraben.

Das Drehen ist ein spanabnehmendes Verfahren, bei dem mit scharfkantigen Werkzeugen (sog. Drehstählen) gearbeitet wird. Durch das Drehen wird erreicht, daß die Wandungsstärken in allen horizontalen Linien des Gefäßes sich entsprechen. Durch Feinvermessung der Wandungsstärken eines Gefäßes läßt sich daher nachweisen, ob ein Metallgefäß gedreht ist oder nicht⁴. Nur gegossene und dann polierte Gefäße weisen sehr unterschiedliche Wandungsstärken auf. Neben dem Drehen hat es – von Mutz für die römische Zeit nachgewiesen – auch das Metalldrücken schon gegeben⁵. Hierbei werden Bleche auf der Drehbank über eine Form – wohl zumeist aus Holz – gedrückt. Im Gegensatz zum Drehen werden beim Drücken Werkzeuge mit abgerundeten Enden (sog. Drückstähle) verwendet. Das Werkstück wird beim Vorgang des Drückens eingefettet. Während beim Drehen die Drehspuren im Inneren und auf dem Äußeren des Gefäßes sichtbar sind, sind beim Drücken Werkspuren nur von außen zu erkennen. Dreh- und Drückspuren können makro- und mikroskopisch

¹ MUTZ 22 ff. Herrn Dr. h. c. Mutz, Basel, habe ich für ein eingehendes beratendes Gespräch und Hinweise zu danken.

² MUTZ 39 f.

³ Vgl. MUTZ Abb. 94 ff.

⁴ MUTZ 24 ff.

⁵ MUTZ 50 ff. – DERS., Humanismus und Technik 21, 2, 1977, 63 ff.

unterschieden werden: erstere haben – entsprechend den scharfen Werkzeugen – kantig-gebrochene, letztere – entsprechend den rundlichen Werkzeugen – wellige Profile.

Wenn ein Gefäß innen und außen abgedreht worden ist, läßt sich makroskopisch oft nicht unterscheiden, ob das zugrunde liegende Halbfabrikat gegossen oder getrieben worden ist. Von den von Mutz untersuchten römischen Bronzegefäßen wies keines außer Drehrillen auch Spuren von Treiarbeit auf. Die meisten römischen Bronzegefäße sind wegen ihrer sehr stark unterschiedlichen Wandungsstärken, dicken Böden und Standringe wahrscheinlich gegossen⁶. Sicherlich sind jedoch auch Techniken wie Drücken und Drehen nacheinander angewendet worden.

Daß bereits griechische Metallgefäße auf der Drehbank überarbeitet worden sind, ist in der Forschung verschiedentlich schon beobachtet worden⁷. In Fällen, in denen durch das Abdrehen stärkere Unterschiede in den Wandungsstärken erzeugt worden sind, d. h. die kreisförmigen Verzerrungen sich in stärkerem Relief voneinander absetzen, hat man angenommen, daß die Ausgangsprodukte gegossen sind⁸. An einer systematischen Untersuchung der Drehtechnik für den griechischen Bereich fehlt es freilich noch. Einschlägige Beobachtungen an griechischen Silbergefäßen hat zuletzt A. Oliver in seinem Katalog der Ausstellung 'Silver for the Gods' (Toledo, Ohio) vortragen. Von besonderem Interesse ist seine Feststellung, eine Anzahl von Stücken sei erst getrieben und dann abgedreht worden⁹. Das gleiche konnte ich in der im Römisch-Germanischen Museum in Köln (und anderen Orten) gezeigten Ausstellung 'Gold der Thraker' mehrfach beobachten (s. u.)¹⁰. Daß die Drehtechnik für Metallgefäße den Griechen bereits wohlbekannt war, läßt sich an einer Vielzahl von Beispielen zeigen. Eines davon – eine Silberschale im Römisch-Germanischen Museum in Köln – soll unten erstmals publiziert und gewürdigt werden.

Die antiken Literaturhinweise zur Drehtechnik hat Mutz zusammengestellt¹¹. Die Erfindung haben die Griechen, da alles einen εὑρητής (Erfinder) haben mußte, dem Theodoros von Samos zugeschrieben¹². Problematisch am Bericht des älteren Plinius (nat. hist. 7, 198) ist das Wort *tornus* (griech. τόρνος): es kann sowohl den Drehstuhl (oder Drechseisen) als auch die Drehbank bedeuten. Beides gehört offensichtlich zusammen. Mit dem Begriff τόρνος wird noch heute in Griechenland die Drehbank bezeichnet. Im heutigen Sprachgebrauch wird als 'Drehen' nur die Bearbeitung von Metall bezeichnet, bei Holz spricht man hingegen von 'Drechseln'. Das Altgriechi-

⁶ MUTZ 37 f.

⁷ W. ZÜCHNER, *Jahrb. DAI* 65–66, 1950–1951, 175 ff. – Stephanos, *Festschr. TH. WIEGAND* (1924) 14.

⁸ z. B. die Schalen von Paternò, Berlin: Stephanos, *Festschr. TH. WIEGAND* (1924) 14 oder ein silberner Klappspiegel der Pomerance-Collection in New York (A. OLIVER, *Jahrb. Berliner Mus.* 19, 1977, 14).

⁹ OLIVER Nr. 6; 17–18; 20–21 u. a. – Vgl. auch eine entsprechende Beobachtung an einer 1967 erworbenen hellenistischen Silberpyxis in Berlin: U. GEHRIG, *Jahrb. Berliner Mus.* 19, 1977, 10.

¹⁰ Gold der Thraker.

¹¹ MUTZ 18 ff.

¹² Daß die Technik des Drechselns in Holz sehr viel älter ist, darauf hat die Forschung mehrfach hingewiesen: H. BLÜMNER, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern* 2 (1875) 245 ff.; 327 ff. – A. RIETH, *Arch. Anz.* 1940, 616 ff. – DERS., *Arch. Anz.* 1955, 1 ff. – Die Säulenbasen des von Theodoros und Rhoikos noch vor der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. errichteten Heratempels von Samos erweisen sich als auf einer Drehscheibe förmlich gedrechselt, s. G. GRUBEN, *Die Tempel der Griechen?* (1976) 333. Vielleicht war dies der Anlaß für die von Plinius überlieferte Legende.

sche kannte diesen Unterschied nicht. Das Verbum *τορνεύω* kann daher sowohl drehen wie dreheln bedeuten und ebenso die von ihm abgeleiteten Wortbildungen (*τορνευτής* – Dreher, Drechsler; *τορνευτός* – gedreht, gedrechselt). Ein gedrehter Becher (*ποτήριον τορνευτόν*) war nach dem Zeugnis des Athenaios (*Deipnosophistai* 11, 781) in einer uns nicht bekannten Komödie des Menander (*Men. Incert.* 434) erwähnt. Daß Athenaios unmittelbar nach der Nennung des gedrehten Bechers auch den von Menander verwendeten Ausdruck *τορευτά* (ziselierte Trinkgefäße) nennt, kann man vielleicht dafür anführen, daß in beiden Fällen Metallgefäße gemeint waren. Aus Holz gedrechselte griechische Gefäße und Gegenstände sind jedenfalls seit archaischer Zeit – vor allem aus dem Heraion von Samos – bekannt¹³.

Daß die Drehtechnik in der Toreutik auch schon in vorgriechischer Zeit Anwendung fand, dafür kann ich jetzt ein in diesem Zusammenhang bisher nicht berücksichtigtes, einzigartiges Beispiel anführen: es handelt sich um die goldenen Deckel aus dem Schatzfund von Waltschitran in Bulgarien (späte Bronzezeit, 13.–12. Jahrh. v. Chr.), von denen drei Exemplare auf der Ausstellung 'Gold der Thraker' zu sehen waren¹⁴. Der größte Deckel war in der Ausstellung schräg gestellt, so daß auch seine Unterseite sichtbar war: im Inneren des Deckels sitzt heute noch die Bronzeform, über die der Knäuf des Deckels zunächst gedrückt worden ist¹⁵. Kreuzförmig verbundene Stege trennen in dem Bronzekern des Deckels vier Vertiefungen, die dazu gedient haben, mit Hilfe von 'Mitnehmern' den Antrieb einer Drehvorrichtung auf die Bronzeform zu übertragen. In der Mitte des durch die Stege gebildeten Kreuzes ist außerdem der Einstich einer Pinolenspitze sichtbar, mit deren Hilfe der Schild nach dem Vorgang des Drückens abgedreht worden ist. Daß nicht häufiger die beim Drücken verwendeten Formen erhalten geblieben sind, muß daran liegen, daß sie aus Holz bestanden. Selbst oben sich schließende Gefäßformen können über einem Holzkern gedrückt worden sein. Dieser konnte nach Fertigstellung des Gefäßes herausgebrannt werden. An den Schilden von Waltschitran konnten die aus Bronze bestehenden Formen nicht mehr herausgenommen werden, da die Knäufe der Schilde sich fest um sie schlossen. Außerdem waren die Bronzekerne in diesem Falle zur Stabilisierung des dünnen Goldbleches offensichtlich willkommen.

Im Katalog 'Gold der Thraker' sind keine Angaben zur Herstellungstechnik von Edelmetallgefäßen gemacht, auch wenn an den Stücken entsprechende Werkspuren noch zu erkennen sind. Diese müßten im Grunde durch stark vergrößernde photographische Aufnahmen dokumentiert werden. Dies war leider während der Ausstellung in Köln nicht möglich. Wir müssen uns daher vorläufig mit den Beschreibungen einiger vor den Originalen gemachten Beobachtungen begnügen; zum Teil können sie auch anhand der Katalogabbildungen verfolgt werden. Konzentrieren wollen wir uns hier auf Stücke, an denen sich die Drehtechnik beobachten ließ¹⁶. So fand sich im Schatz von Waltschitran außer den schon besprochenen goldenen Deckeln ein Satz

¹³ D. OHLY, *Athen. Mitt.* 68, 1953, 98 ff. – G. KOPCKE, *Athen. Mitt.* 82, 1967, 102 Taf. 61–63. – Vgl. auch die Arbeit von A. WĄSOWICZ, *Obróbka drewna w starożytnej Grecji* (1966) Abb. 103–105. – M. VAULINA u. A. WĄSOWICZ, *Bois grecs et romains de l' Ermitage* (1974) Taf. 37–39; 126–129.

¹⁴ *Gold der Thraker* Nr. 108–110 Farbtaf. S. 17.

¹⁵ Von seiner Rückseite ist der Deckel abgebildet bei I. VENEDIKOV u. T. GERASIMOV, *Thrakische Kunst* (1973) 335 Abb. 36. Vorderseite in Farbe Abb. 40.

¹⁶ Die folgenden Nr. beziehen sich auf den Ausstellungskatalog 'Gold der Thraker'.

von drei einhenklichen Goldbechern (Nr. 116–118), die alle in der Mitte – von oben sichtbar – den Einstich einer Pinole aufweisen, d. h. eindeutig gedreht sind. An einer ganzen Reihe von silbernen Phialen war gleichfalls der Einstich der Pinolen vom Drehvorgang sichtbar (Nr. 162; 169; 221; 223–224; 230 a.b; 285). Die meisten der Phialen sind nach dem Drehen mit von außen sorgfältig eingeschlagenen Riefen verziert worden. Besonders wichtig sind in unserem Zusammenhang Stücke, an denen sich nachweisen läßt, daß sie zuerst getrieben und dann abgedreht worden sind. Daß es diese Möglichkeit gab, hat Mutz dem Verf. gegenüber noch verneint. Im Folgenden seien daher einige Stücke zusammengestellt, die im Inneren eindeutig Schlagspuren vom Treiben, am Äußeren jedoch Drehspuren aufweisen. Man beschränkte sich bei diesen Stücken also darauf, dem Äußeren durch das Abdrehen eine gleichmäßige Form zu verleihen, während man im Inneren die ganz eng nebeneinander sitzenden und sich vielfach überdeckenden Schlagspuren vom Treiben stehen ließ. Dies gilt z. B. für die Phiale Nr. 220 aus dem Schatzfund von Radjuwene. Auch an der aus demselben Fund stammenden Phiale Nr. 224 sind Spuren vom Treiben und Drehen zu erkennen. An den beiden silbernen Phialen aus dem Mogilanska-Hügel von Wraza (Nr. 298–299) mit der griechischen Inschrift des Odrysenherrschers Kotys I. (383–360 v. Chr.) und des Meisternamens Etbeos sind die Schlagspuren vom Treiben im Inneren (vor allem im unteren konkaven Teil der Schalen) stehengeblieben. Sogar die kleine Kanne Nr. 351 weist innen durchgehend grobe Schlagspuren auf, ist also zunächst gleichfalls getrieben worden. Von außen sind jedoch sowohl am Fuß wie in der Wandung noch Spuren des anschließenden Abdrehens zu erkennen.

Beobachtungen zur Herstellung griechischer Silbergefäße konnte ich auch auf der Ausstellung makedonischer Schatzfunde in Thessaloniki weiterführen¹⁷. Auch hier ist im Katalog auf Herstellungstechniken nicht geachtet worden. Pinoleneinstiche und Drehspuren ließen sich an einer Vielzahl von silbernen oder bronzenen Phialen und Kylikes beobachten (Nr. 3; 41; 103–104; 115–116; 126; 129–130 A). Auch an den makedonischen Funden läßt sich an Phialen des achämenidischen Typs¹⁸, die aus einem bauchigen Unterteil und einem sich konisch nach oben öffnenden Teil bestehen, wie an den Beispielen aus Thrakien nachweisen, daß sie zunächst getrieben und dann abgedreht worden sind (Nr. 105–106; 464–465). Die Verbindung von Treib- und Drehtechnik ist vor allem an der silbernen Situla (Nr. 112) aus dem 1977 von Andronikos entdeckten Königsgrab von Verjina zu beobachten¹⁹: sie weist in ihrem Inneren durchgehend – einschließlich des Fußes – Schlagspuren vom Treiben auf, von außen ist sie jedoch sorgfältig abgedreht worden. Außer den feinen Drehspuren auf der ganzen Gefäßoberfläche läßt sich dies dem Pinoleneinstich entnehmen, der von außen in der Mitte des Bodens zu sehen ist. Genau die gleichen Herstellungstechniken sind auch für eine Silbersitula aus dem dritten Grab von Verjina mit vergoldeten und einziselierten 'Attaschen' angewendet worden²⁰. Dieses Stück ist etwas sorgloser

¹⁷ Treasures of Ancient Macedonia. Ausst.-Kat. Thessaloniki (1978). Die folgenden Nr. beziehen sich auf diesen Katalog.

¹⁸ Zu dieser Phialenform s. H. LUSCHEY, Die Phiale (1939) 88 ff. – VENEDIKOV u. GERASIMOV a. a. O. (Anm. 15) 71.

¹⁹ In Fundlage abgebildet in: Greece and Italy in the Classical World. Acta XI. Internat. Congr. Class. Arch. (1979) Taf. 11 a und M. ERVIN CASKEY, Am. Journal Arch. 82, 1978, 346 Abb. 12.

²⁰ Ebd. Taf. 27 (oben Mitte).

als das aus dem sog. Philippsgrab gearbeitet worden. Treibspuren hat man, wie sich zeigt, hauptsächlich im Inneren von Gefäßen stehen lassen, vor allem natürlich bei sich nach oben schließenden Gefäßen, bei denen man die Drehwerkzeuge nicht ansetzen konnte.

Selbstverständlich können nicht nur offene, sondern auch sich oben schließende, ja sogar enghalsige Gefäße in Treibarbeit hergestellt werden. Eine Beschreibung dieses Vorgangs besitzen wir aus der Antike nicht, wohl jedoch aus der Renaissance von dem Florentiner Benvenuto Cellini, dessen Abhandlung über die Goldschmiedekunst und die Bildhauerei vor kurzem mit Erläuterungszeichnungen von dem Zürcher Gold- und Silberschmied Max Fröhlich neu in deutscher Übersetzung herausgegeben worden ist²¹. Danach sei der Vorgang kurz beschrieben²²: Eine zentrierte runde Silberplatte (Ronde) wird zunächst in ihrem Inneren mit Treibhämmern, die vorne abgerundet sind, so weit wie möglich eingetieft, wobei ein Rand stehen bleibt, aus dem später der Hals hergestellt wird. Wenn sich das Gefäß bereits so weit eingetieft hat, daß es Hammerschläge von innen nicht mehr erlaubt, werden winklig gebogene und vorne verschieden geformte Treibunterlagen als Amboß in das Gefäß eingeschoben. Die Treibunterlagen werden dazu in Holzklötze eingesetzt. Die Hammerschläge erfolgen von nun an nur noch von außen auf das Gefäß. Hierzu werden Hämmer mit planer Oberfläche, sog. Planierhämmer, benutzt. Auf diese Weise wird von außen bereits eine zunehmende Glättung des Gefäßes erreicht. Während des Treibens wird das Gefäß immer wieder erhitzt, um ein Brechen des Metalls zu vermeiden. Wichtig ist, daß sich durch das Treiben nicht nur eine Streckung, sondern auch eine Verdichtung des Materials erreichen läßt. Soll ein enghalsiges getriebenes Gefäß Reliefverzierungen erhalten, lassen sich diese gleichfalls nur indirekt mit in das Gefäß eingeführten Winkeleisen und dem Prinzip des Prellens herstellen²³.

Die Verbindung von Treib- und Drehtechnik ist bis heute bei den Kupferschmieden in Griechenland üblich. Dieses auch dort allmählich aussterbende Handwerk ist vor kurzem von volkskundlicher Seite untersucht worden²⁴. Selbstverständlich werden heute elektrisch angetriebene Drehbänke benutzt. Das Problem des Antriebs antiker Drehbänke ist noch nicht gelöst. Mutz hat für die römische Zeit eine von einem Gehilfen betriebene Handkurbel mit Übersetzung angenommen²⁵. Auf diese Weise wäre ein kontinuierlicher Antrieb gewährleistet worden. Die Volkskunde hat jedoch auch sehr viel einfachere Antriebsformen feststellen können²⁶: so wurde eine Drehvorrichtung des vergangenen Jahrhunderts in Thessaloniki beobachtet, die durch das Hin- und Herziehen eines um die Spule gewickelten Seils durch einen Gehilfen in Gang gehalten wurde²⁷. Der Dreher kann dabei nur eine der Bewegungsrichtungen ausgenutzt haben, da er nicht ständig die Richtung seiner Werkzeuge wechseln konnte.

²¹ B. CELLINI, Abhandlungen über die Goldschmiedekunst und die Bildhauerei, übersetzt von R. u. M. FRÖHLICH (1974). Den Hinweis auf diese Ausgabe verdanke ich A. Mutz.

²² Ebd. 76 ff. mit Erläuterungszeichnungen.

²³ Ebd. 84.

²⁴ E. MILIATZIDOU-IOANNOU, Chalkeutike kai chalkina sphyrelata skeue (1977).

²⁵ MUTZ 39 Abb. 58–59.

²⁶ Vgl. MUTZ 16.

²⁷ MILIATZIDOU-IOANNOU a. a. O. 34 f. meint, die Drehvorrichtung sei durch das einfache Abziehen eines



1 Silberschale, Köln, in ungereinigtem Zustand.

DIE KÖLNER SILBERSCHALE

Die Kölner Silberschale (Abb. 1–6), die hier als Beispiel hellenistischer Drehtechnik vorgestellt werden soll, stammt aus der Sammlung Niessen. Dieser hatte sie aus der Sammlung Voß erworben. Die Schale ist bisher nur im handschriftlichen Katalog der Sammlung Niessen im Römisch-Germanischen Museum Köln unter N 8962 (N 4) kurz beschrieben²⁸. Der Fundort ist leider nicht bekannt. Die Schale ist jetzt von fleckiger, gelblich bis bräunlicher Patina überzogen.

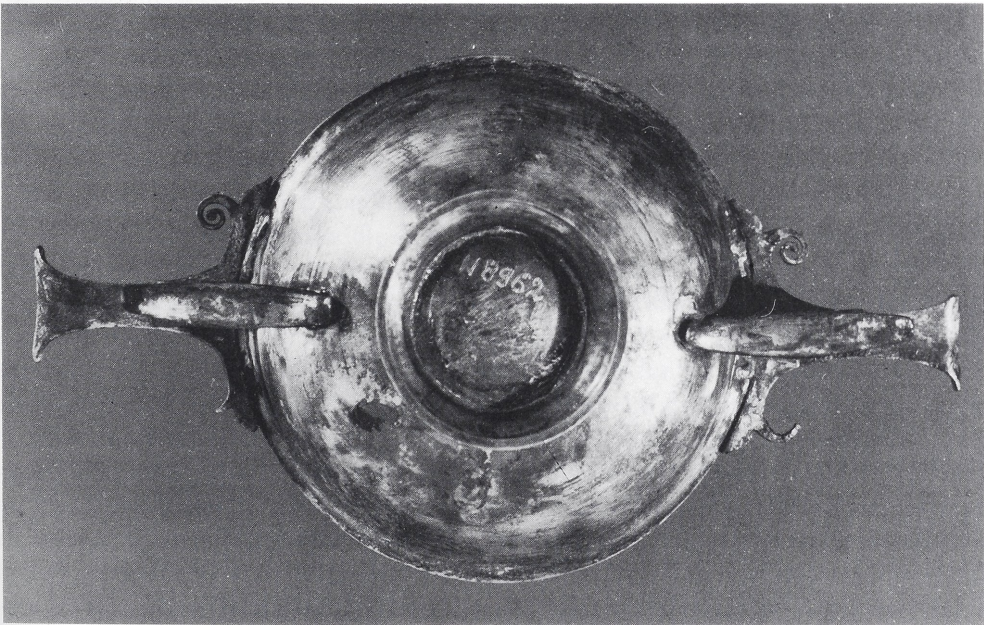
Der niedrige, ziemlich stark gebauchte Schalenkörper schwingt zu einem schmalen Horizontalrand aus, der das Ansetzen der Lippen beim Trinken erleichterte. Der Schalenkörper ist – wie auch die Henkel – etwas ungleich: so ist auf Abb. 4–5 die rechte Seite etwas stärker gebauchte und etwas höher. Im Inneren und auf dem Äußeren der Schale sind horizontale, konzentrische Drehspuren zu erkennen. Man hat diese also beim Polieren der Schale nicht völlig entfernt. Der Einstich der Pinole der

auf einer Spule aufgerollten Seils in Gang gebracht worden. Dies ist jedoch völlig undenkbar, da das Seil dann ständig hätte neu aufgerollt werden müssen, was den Arbeitsvorgang lange unterbrochen hätte. Daß nicht eine einfache, in der Drehachse liegende Kurbel verwendet wurde, ist damit zu erklären, daß sich auf diese Weise nicht die beim Metaldrehen benötigte hohe Geschwindigkeit erreichen läßt.

²⁸ Die Beschreibung sei hier wiedergegeben: 'Kleine flache halbrunde Patene aus Silber mit schmalen Horizontalrand, später eingefügtem konischem Standfuß und ebenfalls später angefügten Henkeln. Die Henkel sind gebildet als Ringgriffe, unter denen je ein leicht gebogener schmaler Steg und über denen je eine geschweifte lange Daumenplatte liegt, die dort, wo sie an der Schale ansetzt, in seitliche Voluten und Tierköpfe endigt. Größte Länge mit Henkeln 18,5 cm, größter Dm. 10,5 cm, größte H. 4 cm. Ehemals Slg. Voß.' Die These von einer späteren Ansetzung des Fußes und der Henkel läßt sich aufgrund unserer technischen Beobachtungen und der Formparallele in Ancona (Abb. 18) nicht halten. – Maße der Kölner Schale: Dm. mit Henkeln 18,5 cm; Dm. der Schale 10,4 cm; H. 3,7 cm. Das Gewicht der Schale ist erstaunlich niedrig; es beträgt nur 135 g. – Für die Genehmigung zur Publikation der Schale habe ich H. Borger, für die Hilfe bei ihrem Studium H. Hellenkemper, P. Noelke und D. Stutzinger zu danken.



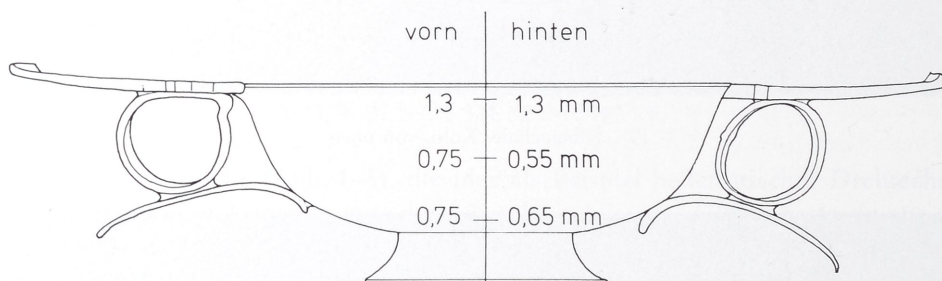
2 Silberschale, Köln, von oben.



3 Silberschale, Köln, von unten.



4 Silberschale, Köln, Seite A.



5 Silberschale, Köln, Seite A.

Drehbank ist innen sehr gut zu sehen (Abb. 2), außen, d. h. unter dem Fuß, ist er dagegen nur schwach wahrnehmbar (Abb. 3). Die Drehtechnik ist im Inneren der Schale zu einer einfachen Verzierung in Form konzentrischer Kreise benutzt worden, die sich in leicht plastischem Relief voneinander abheben. Man erkennt hier sehr deutlich das Wesen der Drehtechnik als eines spanabnehmenden Verfahrens. Zwei feine Rillen sind an der schmalen Lippe der Schale eingraviert: eine an dem leichten Knick zum Schaleninneren und eine am äußersten Rand. Zwei kleine Schadstellen in der Schalenwandung sind modern restauriert.

Der sich konkav einziehende konische Fuß ist getrennt gearbeitet und an das Schalenbecken angelötet. Er wurde aus einem schmalen Silberblechstreifen hergestellt, der an einer Stelle in einer deutlich erkennbaren vertikalen Naht zusammengelötet wurde (Abb. 4). Trotzdem wurde auch der Fuß mit überdreht: Je eine feine Zierrille verläuft in der Mitte und am unteren Rand, wo sie einen feinen Absatz bildet. Bei der Mittelrille ist dem Dreher auf einer Seite der Schale ein Versehen passiert (Abb. 6): er ist mit dem Stichel bis zum oberen Rand des Fußes, d. h. bis zum Schalenbecken, ausgeglitten. Dies ist ein sicherer Hinweis darauf, daß der Fuß erst in angelötetem Zustand abgedreht worden ist.

Die beiden Henkel der Schale bestehen aus jeweils drei Teilen, die nach ihrer Funk-



6 Silberschale, Köln, Seite B.

tion beim Halten benannt werden: oben sitzt eine horizontal an der Lippe angelötete Daumenplatte, dann folgen ein vertikaler Ring, durch den der Zeigefinger gesteckt wird, und eine nach unten herausschwingende Rast für den Mittelfinger. Die langgezogenen, sich zu ihrem äußeren Ende hin verbreiternden und leicht aufbiegenden Daumenplatten sind wahrscheinlich gegossen und überarbeitet worden. An der stärksten Stelle sind sie 2 mm dick. Von den Voluten der Daumenplatten über den stilisierten Entenköpfen ist nur eine an dem rechten Henkel, von Seite A aus gesehen (Abb. 2 links; 4), original erhalten, die anderen sind abgebrochen. Jedoch hat man an dem linken Henkel eine der Voluten modern ergänzt (Abb. 2 rechts). Der Ring am rechten Henkel ist an der Stelle, wo die beiden dünnen Enden zusammenstoßen, modern durch Klebstoff gesichert (Abb. 4). Auch die Verbindung zur Daumenplatte ist modern geklebt. Die Lötung zwischen Ringhenkel und Fingerstütze ist hingegen original. Am linken Henkel sind die Lötungen alt, nur ist das dünne Ende des Ringhenkels unter der Daumenplatte modern mit Klebstoff befestigt. Auch die Henkel weisen, wie die Schale, Ungleichheiten auf, die sich bei größerer Sorgfalt hätten vermeiden lassen.

Obwohl sich an der Schale makroskopisch feststellen läßt, daß die Endfertigung auf der Drehbank durchgeführt wurde, haben wir eine Feinvermessung der Wandungsstärken durchgeführt. Bei gedrehten Gefäßen müssen sich, wie A. Mutz gezeigt hat, die im Querschnitt auf mehreren horizontalen Linien gemessenen Wandstärken paarweise entsprechen²⁹. Da das Drehen ein spanabnehmendes Verfahren ist, wurde auf der gleichen horizontalen Linie auch ungefähr gleich viel Material abgenommen. Die Späne wurden selbstverständlich – wie auch noch heute bei Gold- und Silberschmieden üblich – sorgfältig gesammelt und wieder eingeschmolzen. Optimal ist es, wenn man das Gefäß entlang von vier vertikalen Linien (vorne, hinten, rechts und links) von oben nach unten vermessen kann. Dies war jedoch an der Kölner Schale wegen

²⁹ MUTZ 26 f. – Zur Feinvermessung von Wandungsstärken vgl. jetzt auch E. KÜNZL u. E. FOLTZ, *Jahrb. RGZM* 20, 1973, 183 ff.

der Henkel nicht möglich, sie wurde daher nur vorne (Seite A, Abb. 4) und hinten (Seite B, Abb. 6) gemessen.

Die Vermessung von Gefäßwandstärken war bisher immer problematisch, da man mit den üblichen Meßzangen nicht weit in die Gefäße hineingreifen kann und ihre Meßgenauigkeit gering ist. A. Mutz hat daher einen besonderen Apparat konstruiert³⁰. Dieser besteht aus einem Bodenbrett und einem Standrohr, an dem ein waagerechtes Trägerrohr auf- und abgeschoben werden kann. Die Vermessung erfolgt mit verschieden geformten, auswechselbaren Meßfingern zwischen Bodenbrett und Trägerrohr. Da das von Mutz verwendete Gerät 3,28 kg wiegt und auch auf Reisen nicht immer einsetzbar ist, habe ich mich nach einer anderen Möglichkeit umgesehen. Ich fand sie in einem Gerät, mit dem in der modernen Glasindustrie bei der Fertigungskontrolle die Stärken von Flaschenwänden gemessen werden (Flaschenwandstärkenmeßgerät S 1147, Nettogewicht 800 g, Hersteller H. C. Kröplin, Schlüchtern)³¹. Eine Meßuhr erlaubt eine Ablesegenauigkeit bis 1/20 mm. Für archäologische Zwecke mußte nur eine leichte Veränderung vorgenommen werden. Diese bestand darin, daß die Meßstifte mit Plastikauflagern versehen wurden, um empfindliche antike Oberflächen zu schonen.

Mit dem neuen Meßgerät wurden die in der Zeichnung (Abb. 5) eingetragenen Werte ermittelt. Unterhalb des oberen Randes ist die Schale am stärksten (1,3 mm). Die Meßwerte entsprechen sich vorne und hinten genau. Weiter nach unten wird die Schale erheblich dünner. Die vorne und hinten gemessenen Werte weichen in der Mitte um 0,2 mm, unten um 0,1 mm voneinander ab. Dies liegt völlig im Bereich der Toleranzgrenzen, wie sie auch A. Mutz an römischen gedrehten Gefäßen festgestellt hat.

Wie gesagt, läßt sich bei außen und innen überdrehten Gefäßen makroskopisch nicht entscheiden, ob sie gegossen oder getrieben sind. Die Tatsache jedoch, daß die Kölner Silberschale in der Randzone am stärksten ist und im Inneren dünner wird, spricht dafür, daß sie durch Treibarbeit aus einem runden Stück Silberblech hergestellt worden ist. Vielleicht ist auf diese Weise schon die beschriebene Asymmetrie im Schalenbecken entstanden. Die Entscheidung, ob Guß- oder Treibarbeit, ist deshalb so schwierig, weil mit dem Wachsausschmelzverfahren auch sehr dünne Güsse möglich waren³².

Wir haben das Kölner Silbergefäß bisher als Schale bzw. Kylix bezeichnet; denkbar wäre jedoch auch eine Benennung als Skyphos. Hierfür scheint zunächst die Form der Henkel zu sprechen, denn diese finden sich in der Tat an griechischen und römischen Skyphoi³³. Die Form von Skyphoi ist jedoch grundsätzlich verschieden: für sie

³⁰ MUTZ 25 f. Abb. 22–23.

³¹ Das Gerät wird für den archäologischen Gebrauch im Arch. Korrb. 10, 1980, 205 f. vom Verf. eingehend beschrieben.

³² s. hierzu die Feststellungen von E. KÜNZL, Bonner Jahrb. 169, 1969, 325 f. am gegossenen Mantel des Silbercalathus aus Wardt-Lüttingen in Bonn: die Wandungsstärke beträgt dort im allgemeinen 0,4–0,6 mm, im Bereich der Figuren etwas darüber.

³³ Die (scheinbare) 'Nichtzusammengehörigkeit' von Schale und Henkeln hat wohl den Schreiber der Zeilen im handschriftlichen Katalog der Sammlung Niessen zur Annahme veranlaßt, Henkel (und Fuß) seien erst später angefügt worden.

ist eine fast senkrechte Wandung charakteristisch. In hellenistischer Zeit sind sie im unteren Teil noch bauchig³⁴, seit augusteischer Zeit haben sie zylindrische Form und eignen sich daher besonders gut zur Aufnahme figürlicher Relieffriese³⁵.

Der Körper des Kölner Silbergefäßes steht eindeutig in der Tradition flacher Schalen auf niedrigem Fuß. Die merkwürdige Verbindung des Schalenkörpers mit Skyphoshenkeln läßt sich an flachen Schalen auf niedrigem Fuß vor dem Kölner Stück nicht fassen, wohl aber an einem anderen Typ, der sog. tiefen Schale; im folgenden soll zunächst deren Formwandel im Trinksilber seit der späten Klassik verfolgt werden.

Ins späte 4. Jahrhundert v. Chr. läßt sich aufgrund von Parallelen zur attischen Schwarzfirniskeramik eine Schale aus einem Grabfund auf dem Sellenskaja-Berg (Taman) datieren³⁶. Den Terminus post quem des Grabfundes konnte man anhand von Münzen Alexanders des Großen ermitteln. Etwa in die gleiche Zeit läßt sich auch die Kylix der Sammlung Baker, jetzt im Metropolitan Museum New York, aus Prusias (Bithynien) datieren (Abb. 7)³⁷. Beide Schalen haben schlaufenförmige Henkel, wie sie für klassische griechische Schalen überhaupt üblich sind. An der Kylix vom Sellenskaja-Berg setzen die Henkel den Schwung des Schalenbeckens organisch fort. An der Schale aus Prusias ist bereits ein gewisser Gegensatz zwischen Schalenkörper und Henkeln zu beobachten. An einer Schale im Louvre – wohl schon aus der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. – setzt sich diese Gegensätzlichkeit im Kontur fort (Abb. 8)³⁸: die schlaufenförmigen Henkel sind oben stärker nach innen umgeknickt, außerdem sind sie scharf gerieftelt. Auch die Teile des Fußes setzen sich stärker voneinander ab. Eine Schale in Leningrad stammt aus dem sog. Quarantaine-Grab von Kertsch³⁹. Dieses wird um 200 v. Chr. datiert⁴⁰. Auffällig ist, daß die Henkel der Schale fast waagrecht nach innen umknicken und sogar abgeplattet sind. Das Schalenbecken ist mit einer Halskette verziert, wie wir sie auch im keramischen Dekor der hellenistischen Zeit finden. Zum ersten Mal ist der Fuß mit einem lesbischen Kyma in Relief verziert. An einer Schale aus einem Grab des berühmten Artioukow-Kurgans (Taman, Südrußland), jetzt in der Leningrader Ermitage, sind zum ersten Mal Skyphoshenkel mit einem Schalenkörper verbunden⁴¹: die Henkel weisen die charakteri-

³⁴ Am Anfang steht das silberne Skyphospaar aus Verjina: Greece and Italy (Anm. 19) Taf. 11 b. – Ein bisher nur in Zeichnung vorgelegtes Stück aus dem Kurgan des Artioukow in Leningrad: L. STEPHANI, *Compte Rendu St. Pétersbourg* 1882, 9 Nr. 24.

³⁵ z. B. die Skyphoi aus Hoby im Nationalmuseum Kopenhagen, V. H. POULSEN in: *Antike Plastik* 8 (1968) 69 ff. Taf. 42 ff.

³⁶ B. PHARMAKOWSKY, *Arch. Anz.* 1913, 185 Abb. 13. – STRONG 91. – V. F. GAJDUKEVIČ, *Das Bosphorische Reich* (1971) 151 Tafelabb. 35. – Tiefe Schalen auf hohem Fuß in der attischen Schwarzfirniskeramik: G. KOPCKE, *Athen. Mitt.* 79, 1964, 55 f. Taf. 46,7–9.

³⁷ K. A. NEUGEBAUER, *Antiken aus deutschem Privatbesitz* (1938) 47 Nr. 211 Taf. 90. – D. v. BOTHMER, *Ancient Art from New York Private Collections* (1954) 69 Nr. 269 Taf. 100. – STRONG 93 Taf. 22b. – OLIVER 49 Nr. 17,4 (mit weiteren Parallelen).

³⁸ J. CHARBONNEAUX, *Revue des Arts* 10, 1960, 133 ff. m. Abb. – OLIVER 48 f. Nr. 17.

³⁹ *Antiquités du Bosphore Cimmérien* (1854; Neuaufgabe S. REINACH, 1892) Taf. 38,1. – C. WATZINGER, *Athen. Mitt.* 26, 1901, 92. – STRONG 95 Taf. 30b.

⁴⁰ STRONG 95.

⁴¹ *Compte rendu Comm. Impériale Arch.* 1880, Atlas Taf. 2,19. – C. WATZINGER, *Athen. Mitt.* 26, 1901, 97. – K. PARLASCA, *Jahrb. DAI* 70, 1955, 150 f. – U. HAUSMANN, *Hellenistische Reliefbecher aus attischen und böotischen Werkstätten* (1959) 25 f. – STRONG 114 Taf. 31b. – C. REINSBERG, *Studien zur hellenistischen Toreutik* (1980) 41; 44. – H. C. A. KÜTHMANN, *Jahrb. RGZM* 5, 1958, 104 Taf. 6,1, ver-

stischen horizontalen Daumenplatten auf. Unter ihnen laufen schlaufenförmige Henkel aus, die zu einem Heraklesknoten verbunden sind⁴². Diese Form entspricht noch nicht der Dreiteilung des Henkels wie an der Kölner Schale, sondern ist offensichtlich eine Vorstufe. Der ziselierte Dekor des Schalenbeckens, bestehend aus umkippenden Akanthus- und Nymphäenblättern, hat seine Parallelen an megarischen Bechern der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr.⁴³. In diese Zeit werden aufgrund der mitgefundenen Keramik, die Parallelen zur Agora-Gruppe E aufweist⁴⁴, die Gräber aus dem Kurgan des Artioukow neuerdings zumeist datiert⁴⁵. Die ältere Forschung hatte sie noch für frühhellenistisch gehalten.

Eine silberne Kylix im Benaki-Museum von Athen hat Skyphoshenkel, die denen der Kölner Schale bereits weitgehend entsprechen (Abb. 9)⁴⁶: die horizontale Daumenplatte, den ringförmigen Henkel und die Fingerrast. Am oberen Rand der Schale ist ein Flechtband einziseliert. Der Fuß ist mit einem lesbischen Kyma verziert, wie es an hellenistischen Schalen seit dem Exemplar aus dem Quarantaine-Grab von Kertsch zu beobachten war. Die Schale im Benaki-Museum ist – schon aufgrund der kanonischen Skyphoshenkelform – jünger als die aus dem Artioukow-Kurgan; möglicherweise datiert sie schon ins frühe 1. Jahrhundert v. Chr. Ihr entspricht eine fast formgleiche Schale in Ancona (Abb. 10)⁴⁷. Der steile Schalenkörper mit dem Flechtbanddekor am oberen Rand stimmt völlig überein, nur ist der untere profilierte Teil des Fußes höher, was für eine etwas spätere Zeitstellung spricht⁴⁸. Die Schale in Ancona hat als Erbe der spätclassischen Schale noch die schlaufenförmigen Henkel, jedoch oben waagrecht abgeknickt, wie es zuerst an der frühhellenistischen Schale aus dem Quarantaine-Grab von Kertsch nachzuweisen ist. Die Henkel der Schale von Ancona haben weinblattförmige Attaschen. Diese Besonderheit kommt anscheinend im späteren 2. Jahrhundert v. Chr. auf, denn wir finden sie erstmals an den silbernen Trinkgefäßen aus dem Kurgan des Artioukow⁴⁹.

Die weitere Entwicklung der hier untersuchten Schalenform zeigt der berühmte 'Kan-

merkt zu Recht, daß der Begriff 'Skyphos' für dieses Gefäß 'nicht ganz präzise' sei. Ein zweites Trinkgefäß aus demselben Grab, ebd. Taf. 6,2, der Form nach als Krateriskos anzusprechen, ist mit den gleichen Henkeln versehen worden.

⁴² Zu dieser Henkelform KÜTHMANN a. a. O. 105. Er weist auch auf ein einzelnes Henkelchen der gleichen Form aus einem Grab bei der Achtanizowskaja Staniza (bei Taman) hin: *Compte Rendu Comm. Impériale Arch.* 1900, 106 Abb. 205.

⁴³ KÜTHMANN a. a. O. 107.

⁴⁴ H. A. THOMPSON, *Hesperia* 3, 1934, 394 ff. – Zu chronologischen Korrekturen für die Agora-Fundgruppen vgl. jetzt V. R. GRACE, *Athen. Mitt.* 89, 1974, 193 ff. – S. G. MILLER, *Hesperia* 43, 1974, 199 Anm. 12. – U. SINN, *Die homerischen Becher. Athen. Mitt. Beih.* 7 (1979) 17 f. Anm. 20.

⁴⁵ KÜTHMANN a. a. O. 107. – KÜTHMANN, *Untersuchungen* 10 f. – PARLASCA a. a. O. (Anm. 41) 150 f. – HAUSMANN a. a. O. (Anm. 41) 25 f. – STRONG 113. – Zur Problematik der Datierung vgl. N. HIMMELMANN, *Drei hellenistische Bronzen in Bonn* (1975) 7 f. Anm. 9. Zuletzt: C. REINSBERG, *Studien zur hellenistischen Toreutik* (1980) 42.

⁴⁶ B. SEGALL, *Museum Benaki, Katalog der Goldschmiede-Arbeiten* (1938) 51 Nr. 39 Taf. 15.

⁴⁷ Inv. 5823; Grab XXXV. – I. DALL' OSSO, *Guida illustrata del Museo Nazionale di Ancona* (1915) 349–354. – P. MARCONI u. L. SERRA, *Il Museo Nazionale delle Marche in Ancona. Itinerari* 37 (o. J.) 42 oben. – KÜTHMANN, *Untersuchungen* 16. – Zum Grabfund jetzt: MERCANDO 166 f.; 202 Abb. 56.

⁴⁸ Zu dieser hohen Fußform im frühen 1. Jahrh. v. Chr.: K. RADDATZ, *Die Schatzfunde in der Iberischen Halbinsel vom Ende des 3. bis zur Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. Madrider Forsch.* 5 (1969) 90.

⁴⁹ Hierzu KÜTHMANN, *Untersuchungen* 16. – DERS., *Jahrb. RGZM* 5, 1958, 105 f.



7 Silberschale aus Prusias, New York, Metropolitan Museum.



8 Silberschale, Paris, Louvre.

tharos' von Alesia in St. Germain-en-Laye⁵⁰. Die Bezeichnung Kantharos ist freilich völlig abwegig⁵¹: wir haben vielmehr eine tiefe Schale mit Skyphoshenkeln vor uns. Das Stück hat in der Diskussion eine große Rolle gespielt, weil es in einem der Grä-

⁵⁰ A. HÉRON DE VILFOSSE, *Monuments Piot* 9, 1902, 179 ff. Taf. 16. – CH. PICARD, *Comptes rendus Acad. Inscr. et Belles-Lettres* 1949, 189 ff. – STRONG 115 Taf. 33b.

⁵¹ Der Gefäßkörper eines Kantharos setzt sich aus einem unteren konvexen und einem oberen konkaven Teil zusammen. Vgl. z. B. den Kantharos von Stevensweert: L. H. M. BROM, *The Stevensweert Kantharos* (1952) 22 (mit Ergänzung der fehlenden Henkel). – E. KÜNZL, *Jahrb. RGZM* 18, 1971, 118 ff. Taf. 15 ff. – Am Kantharos von Stevensweert ist der konvexe Teil mit Zweigen, der konkave mit Masken ver-



9 Silberschale, Athen, Benaki-Museum.



10 Silberschale aus Ancona (Grab XXXV), Ancona, Museo Nazionale.

ben von Alesia gefunden wurde und man annahm, es sei bei Caesars Eroberung 52 v. Chr. verlorengegangen. Neu und in unserer Reihe vorher nicht belegt ist die Zweischaligkeit mit reichem Reliefdekor aus Zweigen, die durch Binden um das Gefäß geschlungen gedacht sind. Der Naturalismus des Dekors scheint stilistisch vor 52 v. Chr. noch nicht verständlich: der Becher wird daher heute im allgemeinen erst in augusteische Zeit datiert⁵². Wie die tiefen Schalen in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. oder um die Jahrhundertmitte aussehen, zeigen die Beispiele aus dem Schatz von Tivoli in New York⁵³. Neu an ihnen im Vergleich zu den Vorläufern ist der gegliederte und profilierte Rand, der eine eigene, in die Kaiserzeit hineinführende Tradition begründet: er setzt sich zusammen aus einem Flechtband, einer glatten 'Frieszone' und einem lesbischen Kyma an der Lippe. Das Flechtband steht deutlich in der Nachfolge der Schalen im Benaki-Museum (Abb. 9) und in Ancona (Abb. 10). Die Füße der Schalen aus Tivoli setzen sich wie bei dem Stück im Benaki-Museum noch zusammen aus einem echinusförmigen Glied, das mit einem lesbischen Kyma verziert ist, und einem kurzen, konkav sich einziehenden Stiel. Später – so am 'Kantharos' von Alesia – kommt in der Mitte des Stieles eine Zwischenscheibe auf. Augusteische Beispiele für diese Fußform bieten die Girlandenschale aus dem Hildesheimer Silberfund und die glattwandige Schale aus Petescia in Berlin⁵⁴. Beide Schalen sind wie das Stück aus Alesia mit Skyphoshenkeln versehen.

Daß dieselbe Schalenform im frühkaiserzeitlichen Silber mit verschiedenen Henkeltypen ausgestattet werden kann, ist ein geläufiges Phänomen. Wie unsere Vergleichsreihe zeigt, hat es seine Wurzel bereits im hohen Hellenismus. Die von der spätklassischen tiefen Schale auf hohem Fuß sich ableitende römische Form kann mit Skyphos-, Schalen- oder sogar Kantharoshenkeln verbunden werden. Die Henkelformen wurden also in der frühkaiserzeitlichen Toreutik offensichtlich als etwas Austauschbares verstanden. Das Gefühl für die organische Einheit von Vasenkörper und Henkelform begann, wie wir sahen, bereits im Hellenismus zu schwinden. Die verschiedenen mit unserem Schalentyp verbundenen Henkelformen haben dazu geführt, daß sich bisher noch keine einheitliche Terminologie für die Formen des frühkaiserzeitlichen Trinksilbers herausgebildet hat. So kann z. B. eine Schale mit Skyphoshenkeln als Kantharos, Skyphos oder mit einem modernen Ersatzbegriff als 'Pokal' bezeichnet werden. Eine Form nur nach den verwendeten Henkeltypen zu benennen, ist jedoch kein Ausweg, da auf diese Weise verschiedene Gefäßformen mit demselben Begriff bezeichnet werden müssen. In der Benennung muß auf jeden Fall auch die Form des Gefäßkörpers zum Ausdruck kommen. Zur Grundlage für eine wissenschaftliche Terminologie der Formen des frühkaiserzeitlichen Trinksilbers sollte

ziert. Der darüber umlaufende schmale Fries mit gegenständigen 'blitzbündelartigen' Lotosblüten, die mit Rosetten abwechseln, hat Beziehungen zu den oberen Abschlußfriesen späthellenistischer Rundaltäre, hierzu H. GABELMANN, *Röm. Mitt.* 75, 1968, 90 Anm. 24 Taf. 19,2. – P. M. FRASER, *Rhodian Funerary Monuments* (1977) Taf. 77b; 78c–d; 79a–c; 80e; 81e–g; 81j (Musenbasis von Halikarnass).

⁵² L. BYVANCK – QUARLES VAN UFFORD, *Bull. Besch.* 35, 1960, 80 ff.

⁵³ OLIVER 100 Nr. 56–57. – DERS., *Bull. Metropolitan Mus.* Art 23, 1965, 177 ff. – Formparallelen sind die Schalen aus Welwyn, London: *Archaeologia* 63, 1911–1912, Taf. 2. Nach neuen Beobachtungen im Britischen Museum hatten sie auch die gleiche Henkelform.

⁵⁴ E. PERNICE u. F. WINTER, *Der Hildesheimer Silberfund* (1901) 32 f. Taf. 10. – U. GEHRIG, *Hildesheimer Silberfund* (1967) Farbtaf. II. – Schale aus Petescia: A. GREIFENHAGEN, *Schmuckarbeiten in Edelmetall* 1 (1970) 77 ff.; 81 Abb. 67.

deren morphologische Ableitung von entsprechenden griechischen Vorläufern gemacht werden. Hier ist in der Forschung allerdings noch viel zu leisten. Für die tiefen Schalen, bei denen die Zusammenhänge schon deutlich sind, sollte für das römische Silber das lateinische Äquivalent zu griechisch κύλιξ, nämlich calix, verwendet werden⁵⁵. Der calix ist tatsächlich von einer bestimmten griechischen Kylixform abzuleiten. Da römische calices verschiedene Henkeltypen tragen können, sollten diese zusätzlich genannt werden, z. B. calix mit Skyphoshenkeln, calix mit Schalenhenkeln oder calix mit Kantharoshenkeln.

Von der Entwicklung der tiefen Schale war hier so ausführlich die Rede, weil sich in ihrer Ahnenreihe die Übernahme der Skyphoshenkel chronologisch am besten fassen läßt. Die Kölner Schale geht jedoch, wie gesagt, auf den flachen Schalentyp mit niedrigem Standring zurück. Von dem Formwandel dieses Typs soll daher im Folgenden gleichfalls die Rede sein. Im Gegensatz zur Kölner Schale haben alle früheren flachen Schalen mit niedrigem Fuß schlaufenförmige Henkel.

Die flache Schale auf niedrigem Fuß kommt in der gestempelten attischen schwarzgerißten Keramik gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. auf⁵⁶. Zu den Metallvorbildern dieser Gattung gehört, wie W. Züchner gezeigt hat, eine gegossene und auf der Drehbank überarbeitete Bronzeschale in Würzburg⁵⁷. Der niedrig zu ergänzende Fuß ist nicht mehr vorhanden. Unter dem Fuß sind mehrere Kreise zur Verzierung eingegraben. Der um die Rosetten im Inneren eingravierte Palmettenfries wird in der Keramik durch Stempelung wiedergegeben⁵⁸. – Eine flache bronzene Kylix fand sich auch im Grab B von Dherveni⁵⁹, in dem auch der große Krater ('letztes Drittel des 4. Jahrh. v. Chr.') mit dionysischen Szenen gefunden wurde⁶⁰.

Schon ans Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. gehören die drei flachen Silberschalen auf niedrigem Fuß aus Paternò (Sizilien) in Berlin (Abb. 11–12)⁶¹. Es handelt sich um ein Paar mit plastischen Rosetten in der Mitte (Abb. 12) und um ein Einzelstück mit gravierter Mittelrosette (Abb. 11). Dieses Stück hat eine Parallele in einer Schale in London, die angeblich in Boscoreale gefunden wurde (Abb. 13–14)⁶². Alle vier Stücke werden der gleichen westgriechischen Werkstatt zuzuschreiben sein⁶³.

Mit den Schalen aus Paternò und Boscoreale wird zumeist das Schalenpaar aus dem Schatz von Montefortino im Metropolitan Museum, New York, in einem Atemzug

⁵⁵ Vgl. H. GABELMANN, *Gnomon* 51, 1979, 679.

⁵⁶ s. jetzt: B. A. SPARKES u. L. TALCOTT, *Athenian Agora* 12. *Black and Plain Pottery* (1970) 101 ff. Taf. 22.

⁵⁷ W. ZÜCHNER, *Jahrb. DAI* 65–66, 1950–1951, 175 ff. Abb. 1–3. – W. SCHIERING in: *Olympische Forsch.* 5 (1964) 185 f. Abb. 59. – SPARKES u. TALCOTT a. a. O. 103 Anm. 21.

⁵⁸ Vgl. zum Dekor die fuß- und henkellose Bronzeschale aus Belila (Bulgarien): *Bull. Bulg.* 14, 1940–1942, 210 Abb. 293.

⁵⁹ CH. I. MAKARONAS, *Arch. Deltion* 18, 1963, Taf. 224, 3.

⁶⁰ Zum Krater jetzt E. GIOURE, *O krateras tou Derveniou* (1978).

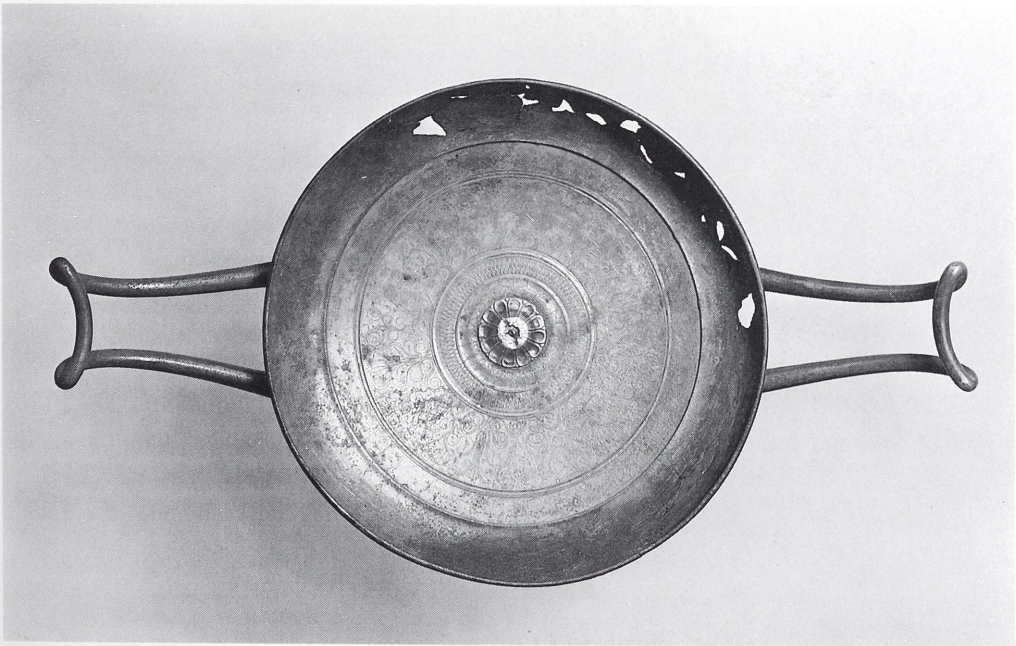
⁶¹ Stephanos. *Festschr. TH. WIEGAND* (1924) 14 Abb. 15 Taf. 10. – STRONG 94 Taf. 24b. – OLIVER 65 Abb. 32a–b. – Zu den Bestandteilen des Schatzes: P. ORSI, *Not. Scavi* 1912, 412 f.

⁶² H. B. WALTERS, *Catalogue of the Silver Plate in the British Museum* (1921) 5 Nr. 15 Taf. 3. – K. FITTSCHEN in: *Pompeji – Leben und Kunst in den Vesuvstädten. Ausst.-Kat. Villa Hügel, Essen* (1973) 112 Nr. 134. – OLIVER 65 Abb. 32b.

⁶³ So schon Stephanos. *Festschr. TH. WIEGAND* (1924) 15. – OLIVER 65.



11 Silberschale aus Paternò, Berlin, Antikenmuseum.



12 Silberschale aus Paternò, Berlin, Antikenmuseum.



13 Silberschale, angeblich aus Boscoreale, London, Britisches Museum.



14 Seitenansicht der Silberschale Abb. 13.

genannt, so als stünde es auf der gleichen stilistischen Stufe (Abb. 15–17)⁶⁴. Die Schalen aus Montefortino sind jedoch etwas später zu datieren: dies zeigen zum einen die abgeknickten und in ihrem oberen Teil abgeplatteten und kantigen Henkel, die in der Entwicklung der tiefen Schale erst im Frühhellenismus aufkommen (s. o.). Zum anderen unterscheidet sich auch der gravierte Innendekor stilistisch beträchtlich von dem der Schalen aus Paternò und Boscoreale. An diesen sind die Palmetten, Lotosblüten und Ranken rhythmisch durch eine gemeinsame S-Linienkette verbunden. An den Schalen aus Montefortino haben sich die Ornamentmotive dagegen voneinander getrennt. Palmetten und Fiederblätter werden nicht durch eine gemeinsame Grundlinie zusammengehalten, sondern sind additiv nebeneinander gesetzt. Während an den Schalen von Paternò und Boscoreale alle Motive von innen nach außen wachsen, ist an den Schalen aus Montefortino eine Reihe von Fiederblättern auch von außen nach innen gerichtet. Im Vergleich zu den Schalen aus Paternò und Boscoreale ist der Rhythmus der Anordnung der Ornamente ins Stocken geraten. Hierin zeigt sich deutlich die bereits frühhellenistische Stellung der Schalen und damit des ganzen Schatzes von Montefortino. In der Anordnung und der Feinteiligkeit der Ornamente läßt sich der Dekor früher megarischer Becher vergleichen⁶⁵. Obwohl die beiden Schalen aus Montefortino als Paar in derselben Werkstatt gearbeitet sind, weisen sie in der Ornamentierung deutliche Unterschiede auf, ein Phänomen, das sich im spätklassischen und hellenistischen Silber verschiedentlich beobachten läßt. Die Stücke respondieren aufeinander, haben aber doch einen eigenen, individuellen Charakter.

Aus dem gleichen Quarantaine-Grab von Kertsch (ca. 200 v. Chr.) wie die schon behandelte tiefe Schale (s. S. 251) stammen auch zwei flache Schalen⁶⁶. Sie haben eingelegte Embleme mit dem Gespann des Helios in Relief. Die Henkel dieser Schalen sind gleichfalls oben abgeplattet. Wie die Henkel der Schalen von Montefortino (Abb. 15–16) bilden sie von oben gesehen eine brezelförmige Schlaufe. Die Füße der beiden flachen Schalen aus dem Quarantaine-Grab sind profiliert und etwas höher als die der anderen hier zusammengestellten Schalen.

Wie wir gesehen haben, ist die Einführung von Skyphoshenkeln bei der tiefen Schale im späteren 2. Jahrhundert v. Chr. erfolgt. Die Übertragung dieser Henkelform auch auf die flache Schale, wie wir sie an dem Kölner Beispiel erstmalig vorfinden, ist kaum früher erfolgt. So ergibt sich aus typologischen Gründen für unsere Schale ein Datum im späten 2., vielleicht schon frühen 1. Jahrhundert v. Chr.

Nun sind wir in der glücklichen Lage, zu der Kölner Schale eine Formparallele aus einem geschlossenen reichen Grabfund von Ancona (Grab LI) nachzuweisen (Abb. 18–19). Die Grabfunde von Ancona, z. T. schon im 19. Jahrhundert gemacht und praktisch unpubliziert, sind vor kurzem durch L. Mercado photographisch

⁶⁴ So STRONG 94; OLIVER 65. – Zum Schatz von Montefortino: E. BRIZIO, *Mon. Ant.* 9, 3, 1901, 697; 766 f. Taf. 9. – Bull. Metropolitan Mus. Art 4, 1909, 133. – G. M. A. RICHTER, *The Metropolitan Museum of Art, Handbook of the Greek Collection* (1953) 127 Taf. 107d. – STRONG 94 Taf. 24a. – OLIVER 65 Nr. 31–32. – Zu dem Silberbecken aus dem Schatz von Montefortino jetzt E. KÜNZL in: H. G. HORN u. C. B. RÜGER (Hrsg.), *Die Numider. Kunst u. Altertum am Rhein* 96 (1979) 298 f. Taf. 132.

⁶⁵ H. A. THOMPSON, *Hesperia* 3, 1934, 328 A 74 Abb. 11a–b. – K. BRAUN, *Athen. Mitt.* 85. 1970, Taf. 69, 175–176; 76, 211.

⁶⁶ Vgl. Anm. 39. – *Annali del Istituto* 1840, 13 Taf. 3 (ungenau Zeichnungen). – *Antiquités du Bosphore Cimmérien* (Anm. 39) Taf. 38, 5–6 (Zeichnungen). – STRONG 95 Taf. 30a (Photographie einer Schale von oben). – s. auch A. OLIVER, *Jahrb. Berliner Mus.* 19, 1977, 18.



15 Silberschale aus Montefortino (A), New York, Metropolitan Museum.

erschlossen und mit einem kurzen Kommentar versehen worden⁶⁷. Außer der schon genannten flachen Schale mit Skyphoshenkeln barg das Grab LI folgende Gegenstände (Abb. 18)⁶⁸: eine große silberne Omphalos-Schale, ein silbernes Alabastron mit figürlichem Reliefschmuck, eine kleine silberne Hydria, zwei goldene Ohringe und einen Goldring, einen Bronzespiegel und verschiedene andere Gegenstände. Das mitgefundene römische As soll nach Mercado ins 3. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sein⁶⁹. Für den Grabfund als Ganzes kann es natürlich nur einen Terminus post quem angeben.

Die flache Schale mit Skyphoshenkeln entspricht weitgehend dem Kölner Exemplar⁷⁰. Sie ist allerdings noch etwas flacher gestreckt und ihr Fuß nicht konkav, sondern leicht konvex. Die Zusammensetzung der Henkel aus drei Teilen stimmt jedoch völlig überein. Die Daumenplatten sind ähnlich lang ausgezogen und am Ende leicht hochgebogen wie bei der Kölner Schale. Die Übereinstimmung beider Schalen reicht

⁶⁷ MERCANDO 164; 188 Abb. 24; 189 Abb. 26–27.

⁶⁸ Da die Funde in Ancona in dem erdbebengeschädigten Museum noch nicht wieder ausgestellt sind und sich die Pretiosen in Tresoren befinden, war mir eine Autopsie während meines Besuches 1979 nicht möglich.

⁶⁹ MERCANDO 164 Anm. 39.

⁷⁰ Das Stück ist stark beschädigt und restauriert. Maße wurden bisher nicht publiziert.



16 Silberschale aus Montefortino (B), New York, Metropolitan Museum.



17 Silberschale aus Montefortino (B), New York, Metropolitan Museum.



18 Grab LI aus Ancona, Ancona, Museo Nazionale.



19 Silberschale aus Ancona (Grab LI), Ancona, Museo Nazionale.

zwar nicht aus, sie derselben Werkstatt, wohl aber der gleichen Zeitstufe zuzuordnen. Für Ancona ist in dieser Zeit mit großer Wahrscheinlichkeit an griechischen Import zu denken, wenn sich auch die landschaftliche Herkunft des Silbergeräts aus Mangel an gesicherten Funden noch nicht bestimmen läßt. Die in Grab LI gefundene Omphaloschale, die einen Vorläufer in einer Schale von Paternò in Berlin besitzt, hat A. Oliver ins späte 3. oder frühe 2. Jahrhundert v. Chr. datiert⁷¹. Das Alabastron hat D. E.

⁷¹ OLIVER 59 Nr. 26.

Strong zusammen mit dem Exemplar aus Palaikastro in Athen genannt, das er noch um 100 v. Chr. ansetzte⁷². Daß dieses jedoch schon bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist, hat C. Reinsberg jetzt eingehend stilistisch begründet⁷³. Der Blattkelch des Alabastrons von Ancona weist im Gegensatz zu dem Exemplar aus Palaikastro bereits die umkippenden Akanthusspitzen auf, die, wie die Schale des Artioukow-Kurgans und ein megarischer Becher der Agora-Gruppe E zeigen, im späteren 2. Jahrhundert v. Chr. aufkommen⁷⁴. Das Alabastron in Ancona erweist sich damit stilistisch als unvereinbar mit dem aus Palaikastro. Ein Ansatz des Grabes LI in Ancona in das späte 2. bzw. das frühe 1. Jahrhundert v. Chr. gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Die chronologischen Probleme der für den Hellenismus in Italien so wichtigen Gräber in Ancona können jedenfalls nur in größerem Zusammenhang wieder aufgenommen werden. Für uns mag genügen, daß auch das Grab in Ancona die späthellenistische Datierung der Kölner Silberschale befürwortet.

Die Kölner Silberschale gewinnt an Interesse durch das Licht, das sie auf die vieldiskutierte Athena-Schale aus dem Hildesheimer Silberfund wirft⁷⁵. Mit den Schalen in Köln und Ancona können wir jetzt auch die typologische Vorstufe für die Athena-Schale fassen, handelt es sich doch auch bei ihr um eine 'flache Schale mit Skyphoshenkeln'. Pernice und Winter haben in ihrer Publikation des Hildesheimer Silberfundes der Schale die Skyphoshenkel absprechen wollen⁷⁶. Sie dachten sich die Henkel erst später angefügt – ebenso wie es auch für die Kölner Schale vermutet worden war (s. Anm. 28). Da an der Athena-Schale die Ornamente auf den Daumenplatten und unter den Fingerhenkeln (entgegen der Meinung von Pernice und Winter) stilistisch zum Inneren der Schale passen, muß beides zusammengehören⁷⁷. Lötspuren von andersartigen früheren Henkeln sind nicht vorhanden.

Der hochhellenistischen Datierung der Athena-Schale durch Pernice und Winter ist schon bald durch Sieveking widersprochen worden⁷⁸. Daß die Formen der Daumenplatten auch im späten 2. Jahrhundert v. Chr. noch keine Parallelen finden, zeigen jetzt die Schalen in Köln und Ancona. Die Henkelformen und die Ornamentik der Athena-Schale waren für Küthmann wichtige Argumente für seine Datierung der Schale in den Beginn der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.⁷⁹. Da das Emblem mit der sitzenden Athena und die Schale nach E. Pernice und F. Winter aufeinander abgestimmt und daher gleichzeitig sind, muß man jetzt die Athena als durch eine hochhellenistische Vorlage inspiriert ansehen⁸⁰. Ob die ganze Schale unbedingt voraugusteisch ist, wie Küthmann meinte, ist jedoch noch nicht ausgemacht⁸¹.

⁷² STRONG 118. – *Treasures of Ancient Macedonia*. Ausst.-Kat. Thessaloniki (1979) 35 Nr. 21 Taf. 4. – MERCANDO 189 Abb. 27.

⁷³ C. REINSBERG, *Studien zur hellenistischen Toreutik* (1980) 64.

⁷⁴ KÜTHMANN, *Untersuchungen* 17.

⁷⁵ E. PERNICE u. F. WINTER, *Der Hildesheimer Silberfund* (1901) 21 ff. Taf. 1–2. – U. GEHRIG, *Hildesheimer Silberfund* (1967) 19 Farbtaf. 1. – STRONG Taf. 36a.

⁷⁶ PERNICE u. WINTER a. a. O. 23.

⁷⁷ Die Ornamente nur in Zeichnung abgebildet bei TH. SCHREIBER, *Die alexandrinische Toreutik* (1894) 332 Nr. 47. – KÜTHMANN, *Untersuchungen* 47 f.

⁷⁸ PERNICE u. WINTER a. a. O. 24. – J. SIEVEKING, *Dt. Lit. Zeitung* 1907, Sp. 2149. – DERS., *Text zu Brunn-Bruckmann* Taf. 621 S. 4 Anm. 13.

⁷⁹ KÜTHMANN, *Untersuchungen* 48.

⁸⁰ Zuletzt KÜNZL a. a. O. (Anm. 64) 291.

⁸¹ Vgl. KÜNZL a. a. O. 291. – STRONG 151: 'Early Empire'.

Gegenüber den repräsentativen hellenistischen Medaillonschalen, von denen wir durch erhaltene Beispiele, herausgenommene Embleme und Gipsabgüsse wissen, wirkt die Kölner Schale in der Zeit ihrer Entstehung ausgesprochen schlicht – und doch bewundern wir die Eleganz und Leichtigkeit des Stückes. Der flachen Schalenform sind die langgezogenen Henkel besonders angemessen. An steilwandigen hellenistischen Skyphoi sind sie – der Gefäßform entsprechend – viel kürzer. Die Henkelform ist also nicht nur einfach übernommen, sondern dem neuen Zweck angepaßt worden. Auch die Form der Schale kommt durch die leicht nach außen gebogene Lippe, die wir an tiefen Schalen vorher nicht beobachtet haben, der neuen Henkelform entgegen. Dem konkaven Schwung der Daumenplatten federn die frei gearbeiteten Voluten entgegen, während sich die reduzierten Vogelköpfe dem Schalenrund anschmiegen. Im Gegensatz zu Skyphoi sind die Daumenplatten auch nicht völlig horizontal geführt, sondern ein wenig nach oben gezogen. Der leichte Schwung wird in der Gegenrichtung von den gleichfalls extrem langgezogenen Fingerstützen stärker erwidert.

Glattwandiges Trinksilber war in der Zeit der späten griechischen Klassik sogar an Königshöfen, wie wir jetzt durch die Gräber in Verjina wissen, sehr geschätzt. Der Materialwert, die eleganten Formen und die Präzision der Verarbeitung genügten auch höchsten Ansprüchen. In der Zeit der Entstehung der Kölner Schale ist glattwandiges Trinksilber ohne reichere Ornamentierung bereits in den Hintergrund getreten. Dem römischen Geschmack der augusteischen Zeit, der auch bei der Tafel die Anregung durch die Bildungswelt griechischer Mythen suchte, hat es nicht mehr entsprochen.

Abgekürzt zitierte Literatur

- | | |
|--------------------------|--|
| Gold der Thraker | Gold der Thraker, Archäologische Schätze aus Bulgarien. Ausst.-Kat. Köln u. a. (1979). |
| KÜTHMANN, Untersuchungen | H. C. A. KÜTHMANN, Untersuchungen zur Toreutik des 2. und 1. Jahrh. v. Chr. (1959). |
| MERCANDO | L. MERCANDO, L'ellenismo nel Piceno, in: Hellenismus in Mittelitalien, hrsg. P. ZANKER (1976). |
| MUTZ | A. MUTZ, Die Kunst des Metaldrehens bei den Römern (1972). |
| OLIVER | A. OLIVER, Silver for the Gods. Ausst.-Kat. Toledo Museum of Art (1977). |
| STRONG | D. E. STRONG, Greek and Roman Gold and Silver Plate (1966). |

Bildnachweis

- | | |
|------------|--|
| 1; 3 | Rhein. Bildarchiv 23602; L 2833/40 |
| 2; 4; 6 | H. Gabelmann |
| 7 | Nach Strong, Taf. 22b |
| 8 | Musée du Louvre Bj 2217 |
| 9 | Benaki-Museum, Athen, Inv. 1559 |
| 10; 18; 19 | Museo Nazionale, Ancona |
| 11; 12 | Antikenmuseum, Berlin (Photo Jutta Tietz-Glagow) |
| 13; 14 | British Museum Neg. 018568; 019106 |
| 15; 16; 17 | Metropolitan Museum, New York, 13803/10239; 138028/10239; 138027/10239 |

Den Direktoren der Museen gilt mein Dank für die Zusendung der Photographien und die Erlaubnis zu ihrer Publikation.